

Wenn das Normale zum Besonderen wird

Keine Besuche, keine Veranstaltungen, kaum Kontakt nach außen: Die Lage für die Bewohner in den Altenpflegeeinrichtungen und ihre Angehörigen ist äußerst prekär. Auch in den Häusern des Diakoniewerkes und seiner Tochtergesellschaft ist die Situation in Zeiten von Corona alles andere als leicht zu ertragen.

Sonneberg – Dorit Roß ist glücklich. Zum ersten Mal seit Wochen sitzt sie ihrer Mutter Ilse Völtzke gegenüber – zwar mit Mund- und Nasen-Maske und durch eine Fensterscheibe getrennt, aber doch von Angesicht zu Angesicht. „Seit Beginn der Kontaktsperre habe ich meiner Mutter immer nur von der Straße aus zuwinken können“, berichtet Roß.

Tägliche Telefonate gehören mittlerweile zur Routine und ersetzen die regelmäßigen Besuche. Dennoch: „Das ist nur ein Notbehelf und kein Vergleich zum körperlichen Kontakt.“ Ihre Mutter Ilse ist 89 Jahre alt und wohnt seit gut zweieinhalb Jahren im Altenpflegeheim Annastift. Wie in allen Einrichtungen des Diakoniewerkes herrschen auch hier strenge Hygienevorschriften und striktes Besuchsverbot. Seit Anfang Mai gibt es Tablets, mit denen die Bewohner per Video-Telefonie mit ihren Angehörigen sprechen können. Allerdings nur nach vorheriger Anmeldung und in einem bestimmten Bereich, wie Pflegedienstleiterin Annette Hellbach erklärt: „Leider können unsere Bewohner die Tablets nicht auf ihren Zimmern benutzen, weil der Empfang dort sehr schlecht ist.“ Trotzdem freuen sich Dorit Roß und Ilse Völtzke über diese Möglichkeit, „das ist ja wie im Fernseher!“, rief die 89-Jährige entzückt aus bei ihrem ersten Video-Telefonat.

Noch sei sie fit, vor allem geistig, bestätigt ihre Tochter. Dennoch fällt es ihr schwer, die aktuelle Lage zu verstehen. „Aber sie sagt auch, sie weiß ja, weshalb ich sie nicht besuchen darf, damit nichts reingetragen wird und alle – Bewohner wie Personal – von Corona verschont bleiben“, erzählt Roß. Doch die Sehnsucht nach ihrer Familie ist groß. Drei Enkel hat Völtzke, von denen einer in Berlin lebt und seiner Oma regelmäßig Briefe schreibt, die im Juli ihren 90. Geburtstag feiert. Und trotzdem ist die Traurigkeit spürbar, wenn Technik und Fensterscheiben die Herzlichkeit einer Umarmung ersetzen.

Ähnlich ergeht es auch Kerstin Volkmar und ihrer 81-jährigen Mutter Elvira, die ebenfalls seit knapp zwei Jahren im Annastift lebt. „Es ist wie ein großes schwarzes Loch“, beschreibt Volkmar das Besuchsverbot. „Es gibt keine Berührungspunkte mehr, der Mensch ist im wahrsten Sinne des Wortes nicht mehr greifbar.“ Das Normale sei nun zum Besonderen geworden. Oft fährt sie am Altenpflegeheim vorbei, ruft kurz im Wohnbereich an und fragt, ob ihre Mutter ans Fenster kommen kann. „Dann fensterln wir“, erzählt Volkmar schmunzelnd und ergänzt: „Wir machen aus der Not eine Tugend und verlieren dabei nicht das Wichtigste aus den Augen: den Humor.“

Auch für sie ist das Telefonieren über Video ein Schritt zu mehr Normalität, so diese unter den gegebenen Umständen möglich ist. „Ich finde das sehr schön und auch sehr emotional“, sagt Kerstin Volkmar. Sie hätten jedes Mal ihren Spaß daran, auch weil

manches einfach nur lustig sei. „Da läuft mal jemand im Hintergrund vorbei und grüßt in die Kamera. Ein anderes Mal ist meine Mutter nur noch zur Hälfte zu sehen. Anfangs war es schon eine technische Herausforderung“, berichtet sie. Momentan habe ihre Mutter eine gute Phase, das sei auch schon anders gewesen. „Aber ich habe den Eindruck, dass sie die Lage so nimmt, wie sie ist. Nur ihre Freitagsbratwurst vermisst sie, die ihr sonst immer zuverlässig geliefert wurde“, beschreibt sie ihre persönliche Empfindung und ergänzt: „Ich bin froh, dass auch die Mitarbeiter im Annastift das Beste aus der Situation machen und ihren Humor nicht verloren haben, sondern alles dafür tun, dass es den Bewohnern so gut geht wie nur möglich unter den gegebenen Umständen.“

Ursula Oberender im „Haus zur Sonne“ der Diakonischen Sozialen Dienste sieht es ähnlich. Die 79-Jährige ist Optimistin und wohnt seit fünf Jahren im einstigen Hotel im Wolkenrasen. Hier herrschen besonders strikte Regeln, denn hier gab es Infektionen mit dem Corona-Virus. „Es ist schlimm“, sagt Oberender. „Alle sind auf ihren Zimmern, die sie nicht verlassen dürfen. Noch nicht mal im Haus dürfen sie sich bewegen. Dabei waren wir vor Corona wie eine Familie, haben gemeinsam gegessen, Spaziergänge gemacht oder einfach was zusammen unternommen. Jetzt wird unser Essen vors Zimmer gestellt und das Geschirr wieder von den Mitarbeitern abgeholt.“ Dennoch: „Es ist nur zu unserem Besten, und ich bin froh, negativ getestet worden zu sein.“ Die medizinischen Tests auf eine mögliche Infektion gehören mittlerweile zum Alltag von Bewohnern und Mitarbeitern. Die strikten Hygieneregeln haben Wirkung gezeigt: Seit über einem Monat ist niemand mehr positiv getestet worden.

Drei ihrer Mitbewohner jedoch sind inzwischen verstorben. Ein Umstand, der die 79-Jährige nachdenklich und traurig, aber auch dankbar werden lässt. „Ich habe wirklich Glück“, sagt sie. Sie hat eine Art Sonderstellung im „Haus zur Sonne“, denn sie unterstützt das Personal bei der täglichen Arbeit und ist die Einzige der Bewohner, die sich frei bewegen darf im Haus. „Ich kümmerge mich um die Post, verteile sie in die entsprechenden Fächer, lasse befugte Personen ein und führe die Anwesenheitsliste. Außerdem desinfiziere ich alles und kümmerge mich um die Einhaltung der Hygienevorschriften, trage selbst auch Mundschutz und Handschuhe.“ Ursula Oberender ist sich ihrer Sonderstellung bewusst. „Den anderen geht es nicht so gut, schon gar nicht denen, die keinen Balkon haben. Wenn man dann auch nicht raus darf, ist das einfach nur furchtbar“, sagt sie. Doch auch sie darf das Haus nicht verlassen, telefoniert stattdessen viel mit ihrer Familie und auch mit ihren Mitbewohnern. Die Einkäufe übernimmt das Personal und die Bankgeschäfte ihre Tochter. „Ich warte darauf, dass es endlich einen Impfstoff gibt“, sagt Ursula Oberender. Allerdings glaubt sie nicht, dass sie ihren 80. Geburtstag im Dezember groß feiern könne. Aber auch das sei nicht so schlimm, sagt die Optimistin: „Hauptsache ist, wir bleiben alle gesund und von Corona verschont.“

Ihre Tochter Jeannette Rockstroh kann dem nur zustimmen: „Es ist nachweislich eine außergewöhnliche Situation“, sagt sie. „Aber ich bin froh, dass meine Mutter so optimistisch ist. Wir telefonieren regelmäßig, winken uns am Fenster zu oder halten

einen kurzen Plausch über den Balkon. Andere jedoch haben es nicht so gut, ohne Balkon, kaum Kontakt zur Außenwelt. Das finde ich schrecklich.“ Dem Personal im „Haus zur Sonne“ zollt Rockstroh den höchsten Respekt: „Hut ab vor den Mitarbeitern, die hart an der Schmerzgrenze arbeiten und dennoch immer ein gutes Wort für ihre Bewohner übrig haben nach all dem, was passiert ist.“ Besonders schlimm sei gewesen, dass niemand wusste, wer erkrankt war. Deshalb sei sie erleichtert, dass sich die Lage dahingehend entspannt habe, dass inzwischen keine neuen Fälle aufgetreten sind. „Trotzdem ist und bleibt es eine Ausnahmesituation, die uns allen viel abverlangt und vor große Herausforderungen stellt“, sagt Jeannette Rockstroh.